

Handbuch der völkischen Wissenschaften. Personen – Institutionen – Forschungsprogramme – Stiftungen. Hrsg. von Ingo Haar und Michael Fahlbusch. Unter Mitarbeit von Matthias Berg. Verlag KG Saur. München 2008. 846 S. (€ 168,-.)

Das aus einem zwischen 2001 und 2008 laufenden Projekt unter Beteiligung von über 80 Mitarbeitern entstandene Handbuch enthält ca. 140 alphabetisch geordnete und mit einem knappen Anmerkungsapparat versehene Artikel zu Personen, Institutionen, Stiftungen, Zeitschriften oder wissenschaftlichen Großprojekten (Saar-Atlas), die von den Hrsg.n als den „völkischen Wissenschaften“ in Deutschland zugehörig oder zumindest nahe stehend definiert werden. Die Lemmata verteilen sich je etwa zur Hälfte auf Personen und Einrichtungen und sollen den Zeitraum zwischen ca. 1918 und 1960 abdecken. Diese zeitliche Beschränkung ist angesichts des Vorliegens von thematisch ähnlich angelegten Handbüchern zum Kaiserreich¹ sinnvoll.

Die Hrsg. verzichten in ihrem Vorwort (S. 7-11) ähnlich wie Paul Weindling in einer knappen Einleitung (S. 13-18) auf eine Definition der „völkischen Wissenschaften“ und eine Abgrenzung insbesondere zu den verschiedenen Spielarten deutschnationaler Wissenschaftstraditionen. Diese theoretische Abstinenz ist diskutabel, da einige vertretene Wissenschaftspolitiker (Friedrich Schmidt-Ott) und Geisteswissenschaftler (Hans Rothfels, Gotthold Rhode) mit ihrem Lebenswerk eher dort zu verorten wären.

Der einem Handbuch zugrundeliegende Vollständigkeitsanspruch wird in der Einleitung mit der Mitteilung relativiert, von 180 intendierten Beiträgen hätten nur ca. 140 realisiert werden können. Leider geben die Hrsg. keine Liste der Beiträge, die nicht fertig gestellt werden konnten. Disziplinär sind in dem Werk erhebliche Ungleichgewichte festzustellen, die den Charakter eines Handbuchs infrage stellen. Die Hrsg. erklären selbst, unterrepräsentiert seien „Beiträge zur Rassenhygiene, Germanistik und Kunstgeschichte“ (S. 10), nicht vertreten sind auch andere Philologien. Noch eklatanter ist das gänzliche Fehlen von völkischen Leitwissenschaften wie der Archäologie und der Ur- und Frühgeschichte sowie Beiträgen zu den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften. Angesichts des interdisziplinären Charakters vieler völkischer Wissenschaftseinrichtungen, in denen diese Disziplinen zumeist beteiligt waren, schränkt diese Lücke den Wert des Handbuchs erheblich ein. Das Projekt fällt hier methodisch erheblich hinter den von dem Arbeitskreis um Rudolf Jaworski, Jan Maria Piskorski und Jörg Hackmann vertretenen Ansatz zur deutschen „Ostforschung“ bzw. polnischen „Westforschung“ zurück, der besser geeignet ist, den interdisziplinären Charakter der Wissenschaftsorganisation abzubilden.²

Gut repräsentiert sind insbesondere die Geschichtswissenschaften, die Geographie, die Sozial- und Politikwissenschaften sowie die protestantische Theologie. Schwer erklärbar ist das Fehlen – wenn man den exzentrischen Fall Eduard Winter nicht berücksichtigt – katholischer Theologen; hier hätte es etwa mit Hans Barion oder Joseph Lortz durchaus Beispiele gegeben.

Grundsätzlich ist – wie die Hrsg. auch eingestehen – der Zeitraum 1945-1960 deutlich schwächer vertreten als die Jahre 1918-1945. Hier schlägt sich die Forschungssituation nieder, die für die Nachkriegsjahre wesentlich schlechter ist. Allerdings haben die Hrsg. kaum Anstrengungen unternommen, diese Situation zu verändern: Zwar sind einige Einrichtungen, die ein völkisches Paradigma auch nach 1945 teilweise fortführten (Göttinger Arbeitskreis, Johann-Gottfried-Herder-Institut und -Forschungsrat), vertreten, doch fehlen

¹ Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871-1918, hrsg. von UWE PUSCHNER u.a., München 1999.

² Deutsche Ostforschung und polnische Westforschung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik. Disziplinen im Vergleich, hrsg. von JAN M. PISKORSKI u.a., Osnabrück – Poznań 2002.

weitgehend Personen, die 1930-1945 wissenschaftlich sozialisiert wurden, aber erst in den 1950er und 1960er Jahren Karriere machten. Auffällig ist auch das Fehlen von Beiträgen zu Otto Brunner, Günther Franz, Dagobert Frey, Werner Markert und Reinhard Wittram, gänzlich unerklärlich das Fehlen eines Stichworts „Ahnenerbe“.

Andererseits finden sich Lemmata, die der Rezensent in einem Handbuch zur Wissenschaftsgeschichte nicht erwartet hätte und die eindeutig der politischen Geschichte zuzuordnen sind, wie „Deutsche Volksliste“, „Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums“ oder „Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete“. Auch die Durchsicht dieser durchaus solide gearbeiteten Beiträge klärt nicht, warum sie hier aufgenommen wurden. Eine Darstellung der Vernetzung von Politik und Wissenschaft wird in ihnen nur teilweise geleistet. Ein Unikum ist die Aufnahme eines Stichworts zum rumänischen Demographen Sabin Manuila, da nur in diesem Fall die Grenze der deutschsprachigen Wissenschaften überschritten wurde.

Geographisch ist es gelungen, die verschiedenen Großregionen und Räume, in denen völkische Wissenschaftstheoreme entwickelt wurden, ausgewogen zu berücksichtigen. „Ostforschung“ und „Südostforschung“ sind prominent vertreten (über 50 Lemmata), ebenfalls jedoch die „Westforschung“ mit ca. 20 Stichworten sowie deutsche völkische Wissenschaftsmodelle, die Richtung „Alpenraum“ und „Norden“ entwickelt wurden. Hier ist den Hrsg.n eine Balance zwischen den verschiedenen Stoßrichtungen der völkischen Wissenschaften im deutschen Sprachbereich gelungen.

Inhaltlich wurden die einzelnen Lemmata unterschiedlich gefüllt. Dies soll hier nur am Beispiel solcher Stichworte ausgeführt werden, die für die Geschichte der deutschen Ostmitteleuropaforschung von Relevanz sind. Manche Einträge bauen auf monographischen Vorarbeiten oder Wissenschaftlerbiographien auf, und in diesen gelingt es durchweg, den von einem Handbuchbeitrag erwarteten Überblick zu leisten. Allerdings schwankt auch hier die Darstellungsform zwischen prägnantem Essay (Philipp-Christian Wachs zu Theodor Oberländer) und nüchternen, Handbuchwissen und Forschungstendenzen präsentierenden Einträgen (Jörg Hackmann über den Herder-Forschungsrat, Markus Krzosa über Ostforschung, Ray Brandon zu Hans Koch, Błażej Białkowski über Herbert Ludat und die Reichsuniversität Posen, Karel Hruza zu Wilhelm Wostry). Diese Beiträge bilden äußerst lesenswerte Texte, die eine Basis für jede weitere wissenschaftliche Beschäftigung mit diesen Phänomenen, Institutionen und Personen legen.

In der Regel gelingt es den Autoren, strukturiert über die Geschichte einzelner Institutionen und die Biographien führender Wissenschaftler zu informieren. Vom Charakter eines Handbuchs weichen einige Beiträge ab, die aus laufenden individuellen Forschungsprojekten hervorgegangen sind und deshalb mit thesenartigen Zuspitzungen arbeiten, jedoch die – für ein Handbuch unentbehrliche – Distanz zu Gegenstand und Person sowie z.T. auch unentbehrliche Angaben vermissen lassen (Lemmata zu Sonderkommando Dr. Stumpp, Karl Stumpp). Deutlich hinter dem Forschungsstand zurück bleiben insbesondere einige Einträge, für deren Gegenstand eine internationale Forschungslandschaft und heute in ostmitteleuropäischen Archiven liegende Materialien existieren (Lemmata zu Institut für deutsche Ostarbeit, Erich Keyser).

Insgesamt fällt das Urteil über das mit einem sehr nützlichen Personen- und Sachregister versehene Handbuch gemischt aus: Es liefert über weite Strecken eine forschungsnahe Zusammenfassung zu einem sich in den letzten 20 Jahren dynamisch entwickelnden Gebiet der neuesten Wissenschaftsgeschichte und ist deshalb von besonderer Relevanz für die Ostmitteleuropaforschung. Insofern sollte es in keinem einschlägigen bibliothekarischen Handapparat fehlen. Andererseits sind die erheblichen Lücken unübersehbar, die den Handbuchcharakter des Unternehmens vielfach infrage stellen.

Gießen

Hans-Jürgen Bömelburg